SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

# Diskussion zum Beitrag: Technik und Kultur (Sombart, Werner)

Böttcher; Staudinger; Schulze-Gävernitz; Quarck; Weber, Max; Stromer-Reichenbach; Potthoff; Michels, Robert; Sombart, Werner

Veröffentlichungsversion / Published Version
Konferenzbeitrag / conference paper

**Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:**
Böttcher, Staudinger, Schulze-Gävernitz, Quarck, Weber, M., Stromer-Reichenbach, ... Sombart, W. (1969). Diskussion zum Beitrag: Technik und Kultur (Sombart, Werner). In *Verhandlungen des 1. Deutschen Soziologentages vom 19. bis 22. Oktober 1910 in Frankfurt am Main* (S. 84-110). Frankfurt am Main: Sauer u. Auvermann. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-407036

**Nutzungsbedingungen:**
*Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.*
*Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.*

**Terms of use:**
*This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.*
*By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.*

gesis
Leibniz-Institut
für Sozialwissenschaften

Mitglied der
Leibniz-Gemeinschaft

Vorsitzender Professor Dr. Tönnies: Ich spreche dem geehrten Herrn Vortragenden auch in Worten den Dank der Versammlung aus.

Das Wort hat zur Diskussion Herr Dr. Böttcher:

Dr. Böttcher: Der Vortrag des Herrn Professor Sombart hat das Verhältnis von Technik und Kultur in einer Weise behandelt, bei der mir die Kultur eine etwas zu passive Rolle zu spielen scheint im Verhältnis zu dem, was er von der Technik gesagt hat. In dem ganzen Vortrag schien es mir wenigstens, als ob der erzeugende, produktiv anregende Faktor in diesem Paare absolut die Technik sei; die Kultur ist mehr in das passive gedrängt worden. Ich möchte mir erlauben, auf einige Gesichtspunkte hinzuweisen, die geeignet sind, in dem Verhältnis von Kultur und Technik der Kultur eine mehr aktive Rolle zuzuschieben, als es in dem Vortrag geschehen ist. Ich meine hier nicht zunächst, was sich von selbst versteht, daß der Stand der Technik absolut abhängig ist vom Stande der wissenschaftlichen Erkenntnis. Das hat Herr Professor Sombart nicht so sehr betont; vielleicht hält er es für wertlos, weil es sich von selbst versteht. Die Entwickelung der mathematisch-mechanischen Wissenschaften ist eine Tat der Kultur und sie dürfte doch wohl anzusetzen sein als der aktive Faktor, von dem die technischen Erfindungen und Errungenschaften ausgegangen sind. Aber diesen Punkt möchte ich nicht so sehr ins Auge fassen, sondern mehr ein anderes Moment, das ich bezeichnen möchte als die sittlichen Faktoren, die vorhanden sind in der Arbeit des Menschen überhaupt. Und da scheint mir allerdings alles, was nach der Seite hin geht, ein wesentlich produktives Moment von der Kulturseite her der Technik gegenüberzuliegen. Jede Technik setzt voraus eine irgendwie sittlich geschulte Arbeiterschaft. Es müssen Momente des Pflichtgefühls, die wesentlich Ergebnisse bestimmter Erziehungssysteme sind, vorhanden sein, damit große Massen zu größeren technischen Leistungen qualifiziert sein können. Diese Erziehungssysteme sind Kulturleistungen, die zunächst vor der Kenntnis, vor den Entwickelungen größerer technischer Fortschritte liegen. Diese Erziehungssysteme gehen zurück auf religiöse und Glaubensvorstellungen. Sie werden dann wissenschaftlich weiter ausgebreitet und auf ihre natürlichen Grundlagen zurückgeführt. Aber sie liegen verankert in religiösen Glaubenssystemen auch hier wieder. Diese Glaubenssysteme sind wirkende Kräfte soziologischer Art, die die Menschen zu einer gewissen Gleichmäßigkeit des Handelns und Denkens erziehen und die auf Grund dieser vorangegangenen Erziehung große technische Leistungen ermöglichen. Ich erinnere Sie an die Gesamtwirksamkeit John Ruskins in England, der den gesam-

ten Stand der mittelalterlichen Kultur, der Gotik namentlich, zurückführt auf die in der damaligen katholischen Kirche vorhandene relativ gleichmäßige Erziehung großer Massen zu bestimmten sittlichen Leistungen, zu pflichtmäßiger Erfüllung irdischer Leistungen, und es ist wohl im Zusammenhang mit Ruskin darauf hingewiesen worden, wie gerade auch viele Momente in der asketischen Auffassung des Mittelalters ungemein dazu beigetragen haben, wirtschaftlich produktive technische Leistungen hervorzubringen. Genau dasselbe gilt von dem engen Zusammenhang der calvinistischen Bewegung mit den Leistungen der Technik in England, wie sie Herr Professor Max Weber in glänzender Weise vor einigen Jahren bahnbrechend nachgewiesen hat, daß hier — ich brauche nicht ins Einzelne einzugehen — vor der Entwickelung der Technik diese soziologisch zusammenhängenden Gesamtleistungen gewisser Gesellschaften vorliegen, auf Grund deren erst überhaupt es möglich ist, daß technische Leistungen zusammenhängend und auf die Dauer in großem Stil gemacht werden. Diesen Standpunkt scheint mir Herr Professor Sombart etwas mehr haben zurückzutreten zu lassen, als es der Tatsächlichkeit des Zusammenhangs dieser Erscheinungen entspricht.

Vorsitzender: Das Wort hat Herr Professor Staudinger-Darmstadt

Prof. Staudinger-Darmstadt: Hochgeehrte Anwesende! Wenn ich mir erlaube, den interessanten und vielseitigen Vortrag des Herrn Prof. Sombart einer Kritik zu unterziehen, so möchte ich hier einen zentralen Punkt herausholen und nicht etwa auf diese oder jene Einzelheit eingehen. Der Herr Professor hat am Anfang gesagt, die Technik wolle er der Kultur gegenüberstellen und dann das, und was sie beide verbindet, erklären. Er hat die Technik dann erklärt zunächst als ein Verfahren zur Erreichung bestimmter Zwecke und hat dann gesagt, man könnte da einen engeren und immer engeren Begriff machen, zuletzt als Grundlage das Verfahren zur Herstellung der primären Sachgüter nehmen. Nun, ich möchte es nicht für besonders ausschlaggebend und wichtig halten, ob man das mehr so oder so bestimmt. Ich würde vielleicht so bestimmen: »Verfahren zur Erreichung sowohl einzelner wie auch ganzer Gesamtgruppen von Zwecken«. Der Herr Professor hat ja da auch von Gesamtgruppen von Zwecken gesprochen, von einer Technik der Kunst hat er gesprochen, von Technik besonderer anderer Gebiete; ich habe sie mir nicht alle aufnotiert. Und so kann man auch von einer Technik, sage, der Wissenschaft sprechen, von allem möglichen. Nun aber meine ich, wenn man einmal den Standpunkt hat, man spricht von einer Technik der verschiedenen Gebiete, dann kann man nachher nicht sagen, ich schränke jetzt meinen Begriff auf jenes einzelne Verfahren ein. Das ist kein eingeschränkter Begriff der Technik: »zur Herstellung der primären Sachgüter«, sondern das ist ein bestimmt herausgenommener Teil aus dem Gesamtbegriff der Technik, der hier auf die Sachgüter angewandt ist.

Aber wenn man nun das tut, wenn man nun diesen Teil herausnimmt, — und ich halte ja das für ganz erlaubt und ganz gut — dann glaube ich, muß man doch diesen Begriff »Verfahren zur Herstellung der Sachgüter« durch den ganzen Vortrag gleichmäßig festhalten, und das, möchte ich glauben, hat Herr Prof. Sombart doch nicht ganz

getan. Am Schluß seines Vortrags, nachdem er die sog. materialistische Geschichtsauffassung bekämpft hatte, hat er ausdrücklich gesagt: neben der Technik kommt der lebende Mensch in seiner Bedeutung in Betracht. Also er stellt neben die Technik den lebenden Menschen, nachdem er im Anfang gesagt hat, die Technik sei ein »Verfahren« zur Erreichung bestimmter Sachgüter. Ja, wenn das ein Verfahren zur Erreichung bestimmter Sachgüter ist, wer übt dann das Verfahren? Ich glaube, dieses Verfahren übt ja gerade der lebende Mensch. Der steckt also in der Technik drin, ich kann ihn dann nicht der Technik gegenüberstellen als etwas anderes, sondern ich habe ihn in der Technik; in der lebendigen Technik steckt zugleich einerseits der bewußt schaffende Mensch, andererseits das Materielle der Technik. Herr Prof. Sombart hat auf einmal, wie es scheint, den einen Teil der Technik vergessen, wie es sonst leider auch schon oft geschehen ist, nämlich das Geistige, das darin steckt, das Menschliche, das in der Technik steckt, und die Technik bloß, möchte ich sagen, als die tote Maschine hingestellt. Wenn ich aber eine ganze Sammlung von Maschinen, von Einrichtungen und dergl. habe — das ist ja doch keine Technik, sondern das sind Produkte der Technik, oder es sind Gegenstände, die technisch benützt werden. Wenn ich die schönste Maschine dastehen habe — das ist keine Technik; erst dann, wenn ich sie in Betrieb setze, ist es etwas Technisches, und ebenso, wenn ich sie herstelle.

Wenn ich den Begriff der Technik in dieser Weise konsequent durchführe, wie ihn Herr Prof. Sombart eigentlich im Anfang ins Auge gefaßt hat, dann werden die ganzen Auseinandersetzungen zum Teil viel kürzer und einfacher werden und manche Schwierigkeiten, die Herr Prof. Sombart sich, scheint's, selbst gemacht hat, wegfallen.

Vor allem die ganze Polemik gegen die sog. materialistische Geschichtsauffassung. Denn an der materialistischen Geschichtsauffassung, das gestehe ich auch, ist etwas sehr Fatales, nämlich der Name. Es ist gar keine materialistische Geschichtsauffassung. Was die Autoren, eben Marx selbst, und was Mehring, was Hilferding vor einem Jahre in der »Neuen Zeit« darüber geschrieben haben, das ist ja absolut nicht materialistisch, sondern diese materialistische Geschichtsauffassung fundamentiert ja gerade darauf, daß die beiden Teile, bewußter Mensch und Materie, hier in ihrem einheitlichen Wirken zusammengefaßt, nicht aber in zwei Teile auseinandergerissen werden. Marx sagt im ersten Band des »Kapital« etwa folgendes: Von der besten Biene, die ihre Zellen so regelmäßig baut, unterscheidet sich der schlechteste Arbeiter in einer fundamentalen Hinsicht, darin nämlich, daß er das Produkt, das er machen will, von vornherein im Kopf hat und ihm seinen Willen unterordnet. Sehen Sie, in diesem Wort steckt die ganze Technik; ich möchte sagen, steckt aber auch noch etwas darin, es steckt die ganze Ethik darin. Mir ist, wie ich das Wort las von der ganzen Marxistischen Theorie auf einmal ein neues Licht aufgegangen. Es ist ein Wort, welches gewissermaßen einen Schlüssel zum Verständnis der ganzen Sache bildet. Das Verständnis der Sache wird gänzlich unterbunden, wenn man die beiden Seiten auseinanderreißt und nicht den Menschen in Bezug auf die materiellen Dinge, die er bearbeitet, setzt, und in einem zusammenhält.

Tut man das aber, dann werden die Fragen ganz anders gestellt, dann wird die Frage aufgerollt: Welche Seite dieser Technik ist es denn nun eigentlich, die der primäre Teil ist, und welche Seite ist es,

die der sekundäre, tertiäre Teil ist? Und da muß ich nun sagen, habe ich mich über Herrn Prof. Sombart gefreut, daß auch er betonte, die Erzeugung der gewöhnlichen Produkte, also der Maschinen, also die primäre Produktion, wie er sie nennt, sei die eigentliche Grundlage von vielem anderem. Da hat er ja sehr schön in vielem Einzelnem ausgeführt — wenn ich auch nicht in allem mit ihm übereinstimmen konnte —, wie das auch sogar auf geistige Beziehungen wirkt. Freilich gerade das, was ich erwartet habe, hat er nicht angeführt; wie diese materielle Produktion auf die eigentlichen Kulturwerte höherer Ordnung einwirken kann. Lamprecht z. B. hat einmal in seinem Geschichtswerk gesagt: Ueberall da, wo Menschen sich in Bezug auf die Grundlage der Naturalwirtschaft in eine herrschende und in eine dienende Klasse spalten, treten dieselben Erscheinungen der Feudalzeit ein, ebensowohl bei den Sassaniden in Persien wie in Spanien, Japan oder im Mittelalter in Westeuropa. Diese Kultur bringt nachher auch bestimmte geistige Beziehungen, die kirchenstaatlichen Streitigkeiten usw. hervor.

Bernstein und Kautzky haben einmal unabhängig von einander gezeigt, wie in Deutschland unter denselben Verhältnissen gewisse kirchliche Bewegungen sich ebenso erzeugten wie in England. Da sind noch Probleme. Die Fäden sind da noch nicht gefunden. Die Fäden können aber vielleicht gefunden werden, weil gewisse Tatsachen dafür sprechen. Da muß man suchen, wie das zusammenhängt, kann aber nicht etwa dogmatisch von vornherein behaupten.

Dagegen kann man ganz wohl behaupten, daß diese Technik, die primäre Technik, in dem Sinn, wie ich sie eben aufgefaßt habe, schließlich die Grundlage von allem ist.

Der Herr Professor hat gesagt, unter derselben Technik könnten ja ganz verschiedene wirtschaftliche Verhältnisse entstehen. Ich glaube, auch hier hat er die Sache nicht ganz in dem Zusammenhang gehalten, in dem man sie halten muß. Denn es handelt sich nicht darum, zu sagen, daß die primäre Technik stets notwendig eine bestimmte neue Wirtschaftsform erzeugen muß, sondern daß die Entwickelung einer solchen Technik die Voraussetzung ist, auf der sich eine neue Wirtschaftsform erzeugen kann. (Nicht die primär technischen, sondern die sozialtechnischen Beziehungen, die Wirtschaftsordnungen bezw. die Wiedersprüche in ihnen sind der eigentliche zur Umgestaltung drängende Faktor.) Das ist eigentlich das Problem, um das es sich handelt.

Und nun zum Schluß Eines: Wir haben da die Worte Wirtschaft und Kultur gehört. Wenn Technik in dieser Weise aufgefaßt wird, was ist dann der Unterschied zwischen Technik und Kultur? Ei, dann ist doch die Kultur, möchte ich sagen, dasselbe Zusammenwirken der Menschen, nur unter einem anderen Gesichtspunkt betrachtet, das Zusammenwirken der Menschen, sobald ich sie selbst in Hinsicht auf die Zwecke betrachte. Also lebendiges Wirken im Zusammenhang mit dem Werkzeug nenne ich Technik. Wenn ich es aber gewissermaßen als Zustand der Menschen darstelle, nenne ich es Kultur. Dann sind mir die Werkzeuge wie die geistigen Güter Kulturgüter; sobald ich sie aber in lebendigem Betrieb betrachte, sind sie technische Güter. Also Technik und Kultur ist dasselbe von zwei Seiten aus betrachtet. Und so werden wir auch die Wirtschaft unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten haben als eine besondere Technik, die einfach auf Erzeugung

der materiellen Mittel zur Kultur und der materiellen Mittel zur Ernährung und Kleidung usw. zielt, also als einen abgegrenzten Teil, der aber auch innerhalb des großen Ganzen der Technik nicht im Gegensatz dazu steht.

Wenn wir uns also die Sache so aus dem wirklichen Dasein und den fundamentalen Begriffen heraus vorstellen, so werden wir uns die Sache erleichtern. Wir werden eine Menge von Begriffsunterscheidungen, die recht schwer zu verfolgen sind, nicht brauchen und einigermaßen sachliche Erkenntnis davontragen.

Vorsitzender: Das Wort hat nunmehr Herr Professor v. Schulze-Gävernitz.

Professor Dr. v. Schulze-Gävernitz (Freiburg i. B.):

Meine geehrten Anwesenden! Um die übliche Redensart zu gebrauchen: »unvorbereitet, wie ich mich habe«, ruft mich Kollege Sombart in die Schranken. Ich hatte nichts weniger als die Absicht, hier zu sprechen, aber Professor Sombart versteht es, mich herauszulocken.

Ehe ich zu den Ausführungen Sombarts übergehe, ein Wort an Herrn Professor Tönnies. Ich behaupte, der Vortrag von Professor Tönnies war das beste, was bisher über Soziologie und ihr Wesen gesagt worden ist. Wenn ich den Kollegen Tönnies recht verstanden habe, so hat er uns die Soziologie geschildert als eine Naturwissenschaft, und zwar eine Naturwissenschaft von gesellschaftlichen Erscheinungen. Er hat sie als generalisierende Begriffswissenschaft umrissen. Er sprach von jenen Gefäßen, in die man das empirische Material hineinzuverladen hat, und auf der anderen Seite forderte er mehr als diese Gefäße und als diese allgemeinen Begriffe. Er verlangte die Aufstellung von allgemeinen Kausalzusammenhängen, und zwar durch Rückführung soziologischer Erscheinungen auf Feststellungen der früheren Wissenschaften. Als solche »früheren« Wissenschaften nannte er die Psychologie, auch die Tierpsychologie, die Psychologie der Naturvölker usw. Er hat hier der Soziologie eine Aufgabe gestellt, ähnlich, wie sie der Biologie gestellt ist. Wie die Biologie das Bestreben hat, soziologische Probleme in mechanische Probleme aufzulösen, »mechanistisch« vorzugehen, so hat er der Soziologie die Aufgabe gestellt, »psychologistisch« vorzugehen.

Nur ein Bedenken möchte ich nicht unterdrücken.

Vorsitzender Prof. Tönnies: Ich bitte um Entschuldigung, wenn ich den Herrn Redner unterbreche und ihn darauf aufmerksam mache, daß nicht mein Vortrag zur Diskussion steht, sondern der des Herrn Professor Sombart.

Professor v. Schulze-Gävernitz: Ich möchte nur ein Bedenken vorbringen — wir sind ja nicht gekommen, um uns zu loben — das eine Bedenken: eine theoretische Nationalökonomie, so, wie wir sie in unseren Lehrbüchern haben, sei das weitest ausgebaute Stück Soziologie. Also, da Professor Tönnies die Soziologie als Naturwissenschaft konstruiert hat, ist die theoretische Nationalökonomie Naturwissenschaft. Ich möchte diese Frage hier angeregt haben, ich kann sie selbstverständlich in diesem Zusammenhange nicht beantworten.

Ebenfalls war ich zu heftigem Widerspruch angeregt, als Herr Professor Tönnies sagte — (große Heiterkeit) — er behauptete, er wolle sich in der Vergangenheit . . . (Heiterkeit) . . .

Vorsitzender Professor Tönnies (unterbrechend): Ich fühle mich . . . (Heiterkeit).

Professor v. Schulze-Gävernitz: (den Vorsitzenden unterbrechend): Ich bin angeregt worden durch den Widerspruch, den Sombart stets mit seinen Ausführungen hervorruft. Ich finde, daß dies das größte Verdienst Sombarts ist, ein außerordentliches Verdienst in der wissenschaftlichen Welt, die meistenteils so langweilig ist, daß sie überhaupt nicht zu Widersprüchen aufruft. Sombart ruft Widersprüche wach, und dadurch wird allerdings die Wissenschaft gefördert.

Zunächst: Sombart hat innerhalb des Gebietes der Kultur materielle und ideelle Kulturgüter unterschieden. Schon hiergegen muß ich protestieren. Unter materiellen Kulturgütern versteht er nämlich das, was wir sonst wirtschaftliche Güter zu nennen pflegen, und er sagt, das sind Güter, in deren Verbrauch der Kulturakt sich erschöpft. Also, wenn ich ein Stück Brot esse, so erschöpft sich darin der Kulturakt. Nun, meine Herren, die Frage liegt sehr nahe: Ist die Verzehrung der Nahrung ein Kulturakt auch beim primitiven Menschen, beim Menschenaffen? Es scheint mir festzustehen, wenn wir diesen Verbrauch von Nahrungsmitteln oder sonstigen wirtschaftlichen Gütern als einen Kulturakt bezeichnen, daß wir dann bereits operieren mit dem Begriff des Menschen als eines aus der Natur herausgehobenen Kulturwertes. Die Nahrung ist nur dann ein Kulturgut, wenn der Wert des menschlichen Lebens feststeht, und der steht gar nicht immer fest, steht sogar nicht immer in sogenannten Kulturstaaten fest; beispielsweise nicht in dem russischen Kulturstaat. Erst wo das Dasein der Massen als Kulturgut feststeht, wird auch die Nahrung zum Kulturgut. Es ist das eine durchaus sozialpolitische Auffassung, die dem Merkantilismus noch fern lag.

Ich möchte also nicht sagen, daß es zwei gleichberechtigte Arten von Kulturgütern gibt, materielle und ideelle, sondern ich möchte behaupten: es gibt unmittelbare Kulturgüter, das sind für mich die ideellen, und mittelbare, das sind die wirtschaftlichen, die nur darum Kulturgüter sind, weil für die Verwirklichung ideeller Kulturgüter der Wert des menschlichen Lebens feststeht.

Sodann: Sombart hat wiederholt gesagt: Wenn wir von Wirkungen der Technik auf die Kultur und umgekehrt reden — das können wir beides — so ist doch bei weitem das wichtigere der Einfluß der Technik auf die Kultur. Ich habe mir das Wort sofort notiert. Sombart sagte, es ist das primäre. Verwässerter Marxismus! Marxismus à la Bernstein!

Professor Dr. Werner Sombart: Ich habe das Wort an der Stelle nicht gebraucht.

Professor v. Schulze-Gävernitz: Ich habe es mir notiert; Sie haben das — jedenfalls das wichtigere — wiederholt gesagt.

Professor Dr. Werner Sombart: Dasjenige, an welches man denkt, wenn man das »und« dazwischenstellt.

Professor Dr. v. Schulze-Gävernitz: Man kann natürlich eine derartige aprioristische Behauptung aufstellen und verteidigen, ganz genau, wie man das Gegenteil aufstellen und verteidigen kann. Sombart sagt z. B., ganz mit Recht: Die Intensität der Staatsangehörigkeit ist abhängig von der Verkehrstechnik. Aber das Umgekehrte

ist natürlich auch sehr oft der Fall gewesen. Staatliche Machtinteressen haben vielfach die Verkehrstechnik geschaffen. Wäre der alte Nikolaus, der die Eisenbahnen als das Bewegliche in unserem ohnehin beweglichen Leben haßte, nicht im Krimkrieg geschlagen worden, so hätte Rußland nie und nimmer Eisenbahnen gebaut. Um eine Weltmacht zu werden, warf sich Rußland bewußt der Technik in die Arme, wo zweifellos das Politische der primäre Faktor gewesen ist. Solche Behauptungen, die sich sofort in ihr Gegenteil umkehren lassen, fanden sich in Hülle und Fülle in dem ersten Teil des Sombartschen Vortrages.

Beispielsweise beeinflußt die Technik die Dichtung, weil die Verschollenheit heute eine geringere Rolle spielt als früher. Dereinst verschwand der Mensch im Urwald, heute verschwindet der verkrachte Kavallerieoffizier in New-York, und es ist die Frage, wo er schwerer zu finden ist.

Oder die Maschine! Als ob wir nicht alle wüßten, daß die Maschine nie und nimmer zur Anwendung gekommen wäre, wenn es sich nicht um Dinge gehandelt hätte, die gar nicht technisch sind.

Politische Freiheit!

Erst muß die Bewegungsfreiheit des Individuums bis zu einem gewissen Grade da sein — wie Adam Smith ausführt —, damit man Maschinen aufstellen kann, ohne daß sie vom Staat konfisziert oder von den Volksmassen zertrümmert werden.

Oder weiter: Die moderne Frauenbewegung ein technisches Produkt — dieser Ausdruck ist gefallen — und zwar, weil die Hausfrau heute weniger als früher beschäftigt ist! Ich frage: weswegen überwindet die unbeschäftigte frauenrechtlerische Frau — meist rentnerischen Volksschichten angehörig — die ihr angeborene, natürliche vis inertiae? Einfach deswegen, weil sie vorwärts gepeitscht wird durch Kulturideale, die sie ererbt hat von einer Zeit ganz anderer Technik — vorwärts gepeitscht wird durch die Persönlichkeitsideale unserer Klassiker. Darum hat die Frau, um Persönlichkeit zu werden, die politische Bewegung, die Erziehungsbewegung usw. aufgenommen, nicht aus irgend welchen Gründen der Technik.

Und letzthin: »Persönliche Kultur abhängig von der Technik«. Auch das habe ich mir in Anführungszeichen notiert. Gewiß für sehr viele, aber es fragt sich: Ist diese persönliche Kultur abhängig von der Technik bei den leitenden Männern unserer Zeit, nicht etwa bei Durchschnittsmenschen, sondern bei solchen Persönlichkeiten, die uns vorangehen, denen wir nachstreben? Ich behaupte aus eigener Erfahrung, daß jene ihre Persönlichkeitskultur aus einem Zeitalter herausschöpfen, das vom Telegraph und Telephon überhaupt gar nichts wußte. Goethe, Schiller, Kant, Fichte, Männer ganz anderer technischer Umgebung, sind auch heute noch Leitsterne für die Persönlichkeitskultur sehr vieler und der besten Zeitgenossen.

Ein Beispiel, auf das Sombart einging: »Das Automobil schafft eine gewisse Art persönlicher Kultur, persönlicher Lebensentfaltung«. Nun, auch das ist selbstverständlich für einzelne Menschen richtig, nämlich für jene Leute, die Europa im Automobil durchrasen, eben nur, um es durchrast zu haben. Es gibt aber auch andere Menschen, die sich des Automobils bedienen, z. B. solche, denen die altdeutschen Schnitzereien Spaß machen; sie nehmen sich ein Automobil und durchfahren Schwaben zu diesem Zweck, um die Bildnereien unserer Vorfahren aufzusuchen, die sonst für sie unerreichbar sind. Wer

Kultur hat, bedient sich des Automobils als Kulturmittels für Kulturzwecke, die mit dem Automobil schlechthin nichts zu tun haben. Ich könnte diese Beispiele ins Grenzenlose häufen.

Sodann kam ein zweiter Teil des Sombartschen Vortrags, in dem Sombart — wie mir schien, durchaus im Widerspruch zu dem bisher Gesagten — von jener Geschichtsauffassung abzurücken sich bemühte, die als marxistisch uns allen geläufig ist. Wie er das mit seiner Aufstellung, daß das Technische das Wichtigere sei, vereinigen will, verstehe ich nicht ganz. Mir steht demgegenüber fest: Worauf es ankommt, ist die Einzelforschung. Wir müssen im einzelnen Falle feststellen — und das ist eine Sache vielfach sehr umständlicher Statistik —, inwieweit in diesem Falle und nicht im andern die Technik beeinflussend auf die Kultur gewirkt hat und umgekehrt.

Es kommt auf die Kausalität im einzelnen Falle an. Der Vortrag Sombarts soll meiner Meinung nach als ein Warnungssignal hier zu Beginn der Arbeiten dieses Vereins stehen: als Warnung vor unvorsichtigen Verallgemeinerungen. Gerade nachdem ich den Vortrag Sombarts gehört habe, bin ich viel mehr wie bisher von der Notwendigkeit unseres Vereins überzeugt. Unser Verein soll der Frage »Kultur und Technik« und zwar dieser Frage im einzelnen Falle empirisch-statistisch zu Leibe gehen.

Sombart hat am Schluß seiner Ausführungen noch einen Satz ausgesprochen, der allerdings im Widerspruch zu seinen sonstigen Ausführungen zu stehen scheint, welchen ich ganz unterschreiben kann. Ich glaube, daß man da einsetzen muß. Er sagte, es komme darauf an, für die Zwecke der Erkenntnis zwischen den technischen und den ökonomisch-kulturellen Kausalien zu scheiden, oder, wie man sich oft genug ausgedrückt hat: der historische Materialismus als heuristisches Prinzip für den einzelnen Fall.

Zum Schluß: Sombart behauptet, es gebe keinen objektiven Maßstab dafür, ob eine Technik wertvoll ist oder nicht. Er hat gewarnt, auf diese Frage einzugehen. Ich konstatiere nur das eine: Sombart hätte seine ganze Rede hier nicht halten können, wenn er nicht die Technik des Denkens, die Logik — also ein Kulturgut, das der Wilde, der Menschenaffe usw. — gar nicht besitzt —, für wertvoll hielte, nicht nur subjektiv für sich, sonst hätte er ja die Rede allein halten können, sondern wertvoll und verbindlich auch für uns, die er zur Zustimmung zwingen wollte. Also auch Sombart hat in letzter Linie die Frage bejaht: Es gibt gewisse Kulturwerte, an die nicht nur ich, sondern auch ihr glauben sollt.

Vorsitzender: Ich erlaube mir darauf aufmerksam zu machen, daß noch fünf Redner vorgemerkt sind. Ich muß bei der vorgerückten Zeit, da noch eine Mitgliederversammlung bevorsteht, die Rednerliste schließen.

Das Wort hat Herr Dr. Quarck.

Stadtverordneter Dr. Quarck (Frankfurt a. M.): Verehrte Anwesende! Ich danke Ihrem Herrn Vorsitzenden für die Möglichkeit, die er mir gibt, auch als Ihr Gast und als Pressevertreter und praktischer Politiker hier ein Wort zu den Dingen zu sagen, die Herr Professor Sombart und jetzt Herr Professor Schulze-Gävernitz ja allerdings in einem wie es scheint der jüngeren deutschen Gelehrtenwelt eigentümlichen Ton untereinander ausgemacht haben (Heiterkeit). Ich will nicht in diesen Ton verfallen, es wäre sonst leicht mög-

lich, z. B. Herrn Professor Schulze-Gävernitz zu antworten, daß er immer an gewissen Punkten gerade in der von ihm so viel gerühmten Logik Halt gemacht hat, wo es nötig gewesen wäre, einen Schritt weiter zu gehen (Heiterkeit), um dann zu demselben Resultat zu kommen, wie Herr Professor Sombart. Ich will nur eins erwähnen: Er hat gesagt, Kaiser Nikolaus war ein Feind der Eisenbahnen, solange er nicht im Krimkrieg geschlagen war, dann kam der Krimkrieg und vernichtete Rußland und die primitive russische Verkehrstechnik, und da wurde der Kaiser Nikolaus auch ein Freund des beweglichen technischen Elements, das er vorher so gehaßt hatte. Aber der einfache Schluß daraus ist doch, daß in diesem Falle die überragende englische Kriegstechnik den Kaiser aller Reußen dazu gezwungen hat, nun auch technisch zu werden und technisch zu handeln. Ich meine, dieser Schluß lag sehr nahe. Warum ihn Herr Professor Schulze-Gävernitz nicht gezogen hat, verstehe ich nicht.

Dann möchte ich noch eine Verwahrung einlegen gegen seine Aeußerung, die sich auf die ganz richtige Darstellung des Herrn Professor Sombart bezüglich der technischen Revolutionierung der Frauenwelt bezogen hat. Er hat gemeint, Klassenideale, alte Kulturideale sind es, die unsere Frau heute in das öffentliche Leben, in das tätige Leben hinaustreiben. Ja, das ist doch wohl eine sehr oberflächliche Betrachtung. In Wirklichkeit liegen vielmehr die Dinge so, daß wir allerdings zweierlei Frauen haben, die ganz verschieden beeinflußt werden durch die technische Revolutionierung des Haushalts. Gewiß, Herr Professor Schulze hat recht, die eine Sorte legt sich aufs Sopha, die andere stürmt aber ins Leben hinaus und will mitwirken und mitarbeiten. Ja, ist denn da nicht auch zum größten Teil entscheidend der wirtschaftliche Zwang, unter dem diese zwei stehen? Wahrscheinlich ist die Frau, die sich aufs Sopha legt, die sogenannte höhere Tochter, für die eben jener Zwang, ins Leben hinauszustürmen, nicht besteht. Dagegen wird die andere Frau angeregt durch ihr Los, aber vor allen Dingen durch die wirtschaftliche Notwendigkeit und vielleicht wenigstens durch den Reiz, für ihre wirtschaftlich bedrängten Mitschwestern mitzukämpfen, mitzuarbeiten, ins Leben hinauszustürmen. Also sind es wieder im letzten Grunde wirtschaftliche und technische Dinge, die da bestimmen und die von der anderen Klasse, die auf dem Sopha liegt, einfach nicht erkannt werden oder für sie nicht wirksam sind.

Nun ist allerdings Herr Professor Sombart dem Schicksal, von Herrn Professor Schulze-Gävernitz so hart angelassen zu werden, meines Erachtens mit Recht insofern verfallen zum anderen Teil, als er aus der materialistischen Geschichtsauffassung und ihrer Anwendung in seinem Vortrag etwas gemacht hat, bei dem er die eigentliche Natur, die eigentliche Charakteristik der materialistischen Geschichtsauffassung vollständig verkennt. Es war das um so undankbarer von Herrn Professor Sombart, als der erste große Teil seines Vortrags über den technischen Einfluß auf unser Kulturleben ja ganz sichtbarlich unter dem Zeichen der marxistischen Auffassung stand. Wenn nun Professor Sombart kommt und das Gesetz aufstellt, daß technische Einflüsse auf das Kulturleben wirken, so hätte ich eigentlich gewünscht, daß er hinzugefügt hätte: ich stelle »nach Marx« oder »mit Marx« oder »beeinflußt von Marx« — oder wie er das einkleiden will, ist ihm überlassen (Heiterkeit) — dieses Gesetz auf. Was aber Herr

Professor Sombart aus der eigentlichen materialistischen Geschichtsauffassung gemacht hat, ist etwas, was ich nicht wiedererkannt habe, nach dem, wie ich sie von Marx und Engels selber kenne. Diese materialistische Geschichtsauffassung ist keine technologische Auffassung, sie ist keine Erklärung der Kultur, wie Herr Professor gemeint hat, wie er mit zugespitztem Ausdruck sagen wollte, sondern die materialistische Geschichtsauffassung ist — das hat mir Herr Professor Staudinger schon vorweggenommen, und ich folge der Warnung des Herrn Vorsitzenden und wiederhole nichts von dem, was er gesagt hat, ich will aber hinzufügen — sie ist die Auffassung von einem menschlich-wirtschaftlichen Entwickelungsgesetz, in das alle Einflüsse der wirtschaftlichen und menschlichen Entwickelung eingehen und in dem sie aufgesogen werden. Vor allen Dingen geht die materialistische Geschichtsauffassung auch von der Entwickelung der Eigentumsverhältnisse und ihrer Rückwirkung auf wirtschaftliche und technische Dinge aus. Das ist etwas, was bei Sombart vollständig ausgefallen ist.

Professor Dr. Werner Sombart: Das ist ja der Ueberbau!

Vorsitzender Professor Dr. Tönnies: Nicht bloß!

Stadtverordneter Dr. Quarck: Ich behaupte, das ist nicht bloß Ueberbau, sondern es ist ein Ingrediens der Entwicklung, das einwirkt auf die Entwickelung und das seitens Marx bewußt eingesetzt wird und dargestellt wird als ein Agens, als eine Kraft, die wirkt, die natürlich auch zum Teil rückwirkt, ebenso wie eine ganze Masse verschiedener Dinge noch außer der Technik in die materialistische Geschichtsauffassung eingehen. Marx hat nie geleugnet, daß die Tradition der Menschen aus alten Zeiten, aus überwundenen Wirtschaftsperioden fortwirkt und auch in großen Resten in der neuen Wirtschaftsordnung vorhanden ist, daß die selbstverständlich auch hemmend, retardierend — materialistisch-geschichtlich betrachtet — auf die gegenwärtige Periode einwirkt; er hat nie geleugnet, daß alte Produktionsreste, handwerksmäßige, hausindustrielle usw., selbstverständlich mit ihren physischen und psychischen Einwirkungen die Wirtschaftsentfaltung, auch die fortschreitende, fördern oder hemmen; er hat nie geleugnet, daß auch der menschliche Geist, ebenso wie er den Impuls empfängt durch die technische Entwickelung, wiederum rückwirkend den Impuls auf die technische Entwicklung ausübt. Das ist etwas ganz Selbstverständliches für jeden, der Marx in seiner Totalität kennt und gewürdigt hat. So ist Herr Professor Sombart zu den merkwürdigen Fragen gekommen, die er z. B. bezüglich China's aufgeworfen hat: Wie kommts denn, daß China einst sehr weitgehende technische Erfindungen gehabt hat aber gar keinen Gebrauch, gar keine Verwendung für sie gehabt hat, sie wahrscheinlich hat fallen lassen, und daß wir heute in China einen technisch zurückgebliebenen Staat haben. Ja, da hätte Herr Professor Sombart untersuchen müssen, inwieweit z. B. die Eigentumsverhältnisse in China der Möglichkeit der Ausnützung solcher Erfindungen haben entgegenwirken müssen, wenn er die Frage nur hätte anrühren wollen, geschweige denn, wenn er sie hätte beantworten wollen. Und eine ganze Masse solcher Fragen. Da kann es tatsächlich vorkommen, daß parzelliertes Eigentum, daß in Parzelleneigentum zersplittertes Land zunächst, solange dieses Eigentum dauert, keine — aus anderen Gründen, die wieder zu erörtern sind — gar keine Verwendung für Dampfmaschinen und Telephon und Automobil hat. Man hätte ihm ebensogut entgegen-

halten können das Beispiel der achtundvierziger Bewegung, auch schon die Anfänge der Maschinenentwicklung überhaupt. Das Jahr 1848 ist deshalb prägnant, weil damals Forderungen bekanntlich an die Gesetzgebung gestellt wurden, das Maschinenwesen wieder abzuschaffen. In Berlin hat bekanntlich der Weberverein diese Forderung an das Abgeordnetenhaus gebracht und sehr energisch vertreten. Weshalb haben diese Leute keinen Erfolg mit dieser Forderung im Jahre 1848 gehabt? Weil die deutsche Entwickelung weit genug gediehen war: technisch, in Bezug auf die Eigentumsverhältnisse, in Bezug auf die Verkehrs- und anderen Verhältnisse; aber auch geistig, was mitspielte bei dieser Forderung, sodaß sie jedem als Utopie erschien, weil bereits die Maschinenentwickelung eingesetzt hatte und es unmöglich erschien, etwa dem Petitum zu willfahren, ohne in die ganze Schraube der Entwicklung zu drehen.

Nun zum Schluß einen Wunsch, den Sie für die weiteren Erörterungen über Kultur und Technik berücksichtigen möchten; vielleicht berücksichtigen ihn auch schon die weiteren Diskussionsredner, vielleicht berücksichtigt ihn die jetzt tagende Gesellschaft für Soziologie. Da unterzeichne ich den Wunsch von Schulze-Gävernitz, daß Sie die Einwirkung der Technik auf die Kultur der Massen in ganz anderem Maße bei Ihren Erörterungen in Rechnung stellen möchten, denn das scheint allerdings das Kulturproblem zu sein, das es erst wert macht, dieses Thema überhaupt zu besprechen.

Wird die heutige Technik oder Maschinenentwickelung mithelfen oder hat sie bereits mitgeholfen, vergleichsweise auch die Kultur der nichtbesitzenden und bloß arbeitenden Klassen zu beeinflussen? Das ist doch etwas, woran man nicht vorübergehen kann, wenn man im Verein für Soziologie über Kultur und Technik spricht. Das habe ich vermißt und das hätte ich um so mehr erörtert gewünscht, als Herr Professor Sombart die Voraussetzung ganz richtig genannt hat, daß unsere heutige kapitalistische Ordnung das sogenannte arbeitslose Einkommen schafft, das sogenannte arbeitslose Einkommen, das eben in seiner wirtschaftlichen Eigentümlichkeit das Substrat für jene anderen Massen der modernen Kultur bildet. Und wenn er nun auch rühmend hervorgehoben hat, daß in Frankfurt am Main aus diesen Klassen Mäzenaten entstanden sind, die wirklich ihres gleichen suchen,

(Vorsitzender: Das ist gar nicht in diesem Vortrag enthalten.)

. . . richtig, das ist von einem anderen Redner gesagt worden, ja, ich will es nur benutzen zur Bestätigung dafür, daß das eine Frankfurter Ausnahmeerscheinung ist, die außerordentlich begrüßenswert ist, aber die die Frage doppelt nahelegt: wie stehts mit der Einwirkung der Technik auf jene von der Technik in die arbeitenden Kreise hineingeschleuderten Massen, diese Kreise, die durch die technischen Umwälzungen gedrängt werden an die Oberfläche; Umwälzungen, die den Wechsel von Kultur und Unkultur mit sich bringen, die Klassenkämpfe mit sich führen, deren Zeugen wir tagtäglich sind, die zurückzuführen sind auf die Einwirkungen der Technik und überhaupt die kapitalistischen Wirtschaftszustände. Durch die wissenschaftliche Forschung die Wege zu finden, wie es möglich ist, die modernen Kulturgüter diesen Massen zugänglicher zu machen, sie mehr auf sie zu verteilen, ihre Anhäufung auf der einen Seite zu verringern und sie auf der anderen Seite gleichmäßiger mitzuteilen, das wäre meines Er-

achtens ein Problem im Thema Kultur und Technik, das des Schweißes der Edlen wert wäre.

Es ist gelegentlich auch noch geäußert worden, daß die Auffassung, die auf dieses Ziel hinsteuert, einmal eine Bewegung mit einer Weltanschauung gewesen wäre, daß sie aber heute dieser Weltanschauung entbehre. Ich freue mich, im Anschluß an meine Ausführungen versichern zu können, daß jene große Bewegung von der von mir skizzierten Weltanschauung durchdrungen ist und durchwachsen ist und in ihr Kraft für Gegenwart und Zukunft findet.

Vorsitzender: Das Wort hat Herr Professor Max Weber.

Professor Max Weber-Heidelberg: V. A. Ich muß zu meinem großen Bedauern meinerseits darauf verzichten, auf die Bemerkung, die Herr Dr. Quarck zu meiner Aeußerung von heute morgen gemacht hat, zu antworten, da das nicht zur Diskussion steht und konstatiere nur, daß das, was ich gesagt habe, von sehr vielen Parteigenossen des Herrn Dr. Quarck, in gewissem Sinn sogar von ihm selbst, geteilt wird.

M. H., wir sind — darin hat übrigens Herr Dr. Quarck eine sehr große Zurückhaltung, im Gegensatz zu anderen Rednern, namentlich im Gegensatz zu meinem Freund v. Schulze-Gävernitz, an den Tag gelegt — doch wieder in Wertdiskussionen hereingeraten, und ich möchte glauben, daß wir diese ganze Seite der Debatte statutengemäß auch heute rücksichtslos ausscheiden müßten (Sehr richtig!). Ich möchte mir nur die eine Bemerkung gestatten, daß das natürlich gewiß richtig ist, was Herr Prof. v. Schulze gesagt hat: daß für alle unsere Arbeit der Glaube an einen Wert der Wissenschaft Vorbedingung ist — was aber auch nicht bestritten worden ist. Sondern es wurde gesagt, daß wir hier praktische Wertfragen des Lebens ausschließen wollen. Nicht weil wir sie für minderwertige Dinge hielten. Im Gegenteil. Ich möchte glauben, daß grade auch die spezifische Wichtigkeit, die jeder Einzelne von uns diesen, seine ganze Subjektivität in Mitleidenschaft ziehenden, eben deshalb aber auf dem Boden einer ganz anderen Provinz des Geistes sich abspielenden praktischen Problemen zumessen wird, dazu führen muß, sie nicht als trockene Tatsachenfragen zu behandeln und also sie, mit den streng objektiven kühlen Tatsachenfeststellungen, mit denen wir es hier zu tun haben, nicht zu vermengen, weil sonst beide Arten von Fragestellungen zu kurz kommen.

M. H., es ist selbstverständlich an sich etwas Willkürliches und sehr Zweifelhaftes, was man unter dem Begriff »Technik« verstehen will. Marx gibt eine Definition des Begriffs Technik meines Wissens nicht. Es steht aber bei Marx, bei dem sehr Vieles steht, was, wenn man genau und pedantisch, wie wir es tun müssen, analysiert, nicht nur widerspruchsvoll scheint, sondern wirklich widerspruchsvoll ist, unter anderem eine oft zitierte Stelle des Inhalts: Handmühle bedingt Feudalismus, Dampfmühle bedingt Kapitalismus.

Vorsitzender (unterbrechend): Es steht in Misère de la philosophie.

Prof. Weber (fortfahrend): Ganz recht, in einem frühen Werk!

Das nun ist eine nicht ökonomische, sondern technologische Geschichtskonstruktion, — und von der Behauptung selbst ist einwandsfrei zu konstatieren, daß sie einfach falsch ist. Denn das Zeitalter der Handmühle, welches ja bis an die Schwelle der Neuzeit heran-

reicht, hat Kultur-»Ueberbauten« aller denkbaren Art auf allen Gebieten gesehen. Darin hat natürlich Herr Dr. Quarck vollständig recht, daß die materialistische Geschichtsauffassung von der Eigentums verteilung als Bestandteil des Produktionsverfahrens ausgeht, und nicht nur von der Frage, ob z. B. Maschinen verwendet werden oder nicht. Aber die rein technologische Wendung findet sich bei Marx, neben anderen Unklarheiten, eben auch. Wenn man nun aber in irgend einem Sinn einen gesonderten Begriff von »Technik« festhalten will, so ist es doch gewiß der, der in jener Aeußerung zum Ausdruck kommt, wo von den Eigentumsverhältnissen keine Rede ist.

Der sogenannte Geschichtsmaterialismus wird heute ja mit völliger Verdunkelung seines eigentlichen Sinnes vertreten. Es ist z. B. eine hoffnungslose Verwirrung in der Diskussion über die materialistische Geschichtsauffassung dadurch angerichtet worden, daß ein ganz hervorragender Gelehrter, Stammler, sie in einer Weise interpretiert hat, über die Marx in der Tat in höchstem Maße erstaunt sein würde. Denn hiernach ist alles, was Inhalt der sozialen Ordnung ist, also beispielsweise religiöse Interessen ganz genau so wie wirtschaftliche, die »Materie« des sozialen Geschehens, und eine »materialistische« Geschichtsauffassung ist dann die, die dasjenige, was Materie des Lebens ist, als Ursache der Form, nämlich der Art der äußeren Ordnung des Lebens hinstellt. Damit ist selbstverständlich der materialistischen Geschichtsauffassung in dem Sinne, wie Marx sie gemeint hat, jede Pointe genommen. Ich habe aber ganz ebenso das große Bedenken, daß wenn wir solche Unterscheidungen bei Seite lassen, wie sie Sombart gemacht hat und meiner Meinung nach machen mußte, wornach wir eben als »Technik« eine bestimmte Verfahrensweise an Sachgütern betrachten — ich will diesen Begriff hier im übrigen nicht weiter definieren — wenn wir nicht darauf den Begriff der Technik einschränken, wenn das verwischt wird und, wie es hier geschah, alles hineingezogen wird: der »Geist«, und ich weiß nicht was noch alles, des Menschen, daß wir dann ins Uferlose kommen und uns nicht verständigen. Es ist denn doch nicht richtig, wenn Herr Prof. Staudinger den Satz aufgestellt hat: der Sinn aller Technik — in dem sehr weiten Begriff, den er genommen hat, — sei der, daß der Mensch dabei im Gegensatz zu dem, was nicht Technik ist — und ich weiß nicht, was das eigentlich dann schließlich ist nach seiner Auffassung — das Endprodukt voraussehe, welches er herstellen wolle. Das trifft auf das Spazierengehen, das Essen, und auf alle möglichen anderen Leistungen auch zu. Trifft es aber wirklich zu z. B. für die Weberinnen, für die Hasplerinnen, für all die ungelernten Arbeiter in unseren Fabriken, die irgend eine unverstandene Manipulation an einer Maschine vornehmen? Es trifft für die kalkulierenden Fabrikanten zu, aber nicht für sie. Das ist kein Prinzip, wornach man irgend etwas abgrenzen kann gegen irgend etwas anderes. Worauf es uns hier ankommt, ist grade ein viel spezifischerer Begriff von »Technik«, jedenfalls aber ein solcher, der, wie gesagt, die von der materialistischen Geschichtsauffassung oft — nicht immer — mitgemeinten Eigentumsverhältnisse ausschlösse. Denn ich glaube, daß über die materialistische Geschichtsauffassung als solche ein andermal bei uns debattiert werden könnte. Heute aber stand lediglich »Technik und Kultur« zur Diskussion. Weder aber — das erwähnte ich schon — bedeutet die gleiche Technik immer die gleiche

Oekonomik, noch ist das Umgekehrte der Fall. Wie wenig es der Fall ist, zeigt nach dem, was ich schon sagte, folgende Erwägung: Zu den ganz großen Phänomenen, mit denen die vergleichende Kulturgeschichte sich befassen müßte, gehört dieses: Wir haben im Altertum nicht nur eine Kulturentwicklung gehabt, die, gleichviel wie man sie wertet, mit der Kulturentwickelung der Gegenwart jedenfalls in vielen Beziehungen vergleichbar ist, — wir haben im Altertum vor Allem auch eine kapitalistische Entwickelung gehabt, die sich mit jeder kapitalistischen Entwickelung in der Welt messen kann. Die kapitalistische Entwickelung des Altertums aber hat — das möchte ich hier etwas übertreibend betonen — in dem Moment ihren Anstieg auf ihren höchsten Gipfel begonnen, wo, nach unserer heutigen Kenntnis, die technische Entwickelung des Altertums zu Ende gewesen ist. Soviel wir heute wissen — und wir bedürfen langjähriger Mitarbeit der Techniker und Technologen, um endgültig zu konstatieren, ob diese Auffassung die richtige ist — haben weder die Hellenen noch das kapitalistische Volk des Altertums par excellence: die Römer, dem, was aus dem Orient an technischen Errungenschaften gekommen war, irgend etwas besonders Erhebliches hinzugefügt. Es wäre ja zuviel gesagt: gar nichts; ich sage aber: nichts irgend Erhebliches. Und doch haben gerade sie eine kapitalistische Entwickelung ersten Ranges gehabt. Heute dagegen geht die kapitalistische Entwickelung mit der technischen Entwickelung scheinbar Hand in Hand, so sehr, daß allen Ernstes die Techniker zu dem Glauben gelangen, als sei die Technik und ihre Evolution das ausschließlich führende Element in unserer Kulturentwickelung. Ich habe diese Auffassung heute nicht zu kritisieren, es sind dazu ja schon Bemerkungen von seiten Sombarts gemacht worden, ich konstatiere nur, daß grade das ein Problem ist für uns Soziologen, inwieweit dies eigentlich der Fall ist, und daß jedenfalls auch jener Gegensatz zwischen heute und einst für uns ein Problem, und zwar allerersten Ranges, ist und bleiben wird, welches freilich nicht ohne die Mitarbeit von Technikern gelöst werden kann.

Angesichts der vorgerückten Zeit will ich nur noch beiläufig auf ein ganz heterogenes Gebiet zu sprechen kommen, auf das Gebiet der von Sombart auch erwähnten ästhetischen Evolution.

M. H., Sombart hat da vielleicht etwas einseitig die Auslese des Sujets seitens des Künstlers hervorgehoben. Daneben hat er von dem Einfluß der Technik auf moderne Orchestermusik und Derartigem geredet. Nun ist die Sujetauslese ein sehr wichtiges Element für die kulturgeschichtliche Beurteilung einer kunstgeschichtlichen Situation, aber sie trifft ganz gewiß nicht das spezifisch Künstlerische. Die entscheidende Frage, die wir uns hier zu stellen hätten, wäre vielmehr m. E. die: inwieweit zufolge ganz bestimmter technischer Situationen formale ästhetische Werte auf künstlerischem Gebiet entstanden sind. Und dabei wäre wieder die rein technische und die ökonomisch-soziale Seite der Situation zu trennen. Gewiß ist z. B. die Frage höchst wichtig: Was bedeutet denn für die künstlerische Entwicklung beispielsweise die Klassenevolution des modernen Proletariats, sein Versuch, sich als eine Kulturgemeinschaft in sich — denn das war ja das Großartige an dieser Bewegung — hinzustellen? (Der Vorsitzende will den Redner unterbrechen.) Das »großartig« war soeben ein Werturteil, wie ich offen zugestehe, und ich nehme es wieder zurück. (Große Heiterkeit.) Das war, will ich sagen, das für uns Interessante an dieser

Bewegung, daß sie die schwärmerische Hoffnung hegte, aus sich heraus der bürgerlichen Welt ganz neue Werte auf allen Gebieten entgegenzustellen. Ich frage: sind denn nun irgend welche, irgendwelche Formenwerte auf künstlerischem oder literarischem Gebiete, also nicht nur Vermehrung der Sujets, sondern wirkliche Formen werte davon ausgegangen? M. H., von meinem gegenwärtigen, freilich ganz provisorischen Standpunkt würde ich diese Frage kategorisch verneinen. Bei keinem mir bekannten großen Künstler von proletarischer Provenienz oder sozialistischer Gesinnung haben die von ihm etwa — es gibt solche Fälle — hervorgebrachten Revolutionen der künstlerischen Form irgend etwas mit seiner Klasse oder seinen Gesinnungen zu tun, sie sind zumeist dieser seiner Klasse nicht einmal verständlich. Derjenige »Naturalismus«, dem solche Künstler zuweilen — aber bei weitem nicht regelmäßig — huldigen, hat uns neue Sujets gebracht, nicht neue Formwerte, und die Arbeiterklasse als solche steht z. B. literarisch heute bei Schiller — wenn es gut geht — aber nicht bei moderner naturalistischer Kunst. Es sei denn, daß sie ihr als die »wissenschaftlich« allein akzeptable, spezifisch revolutionäre, präsentiert würde, — und dann doch eben aus reinem künstlerischem Nichtverständnis. Daß bei den Künstlern selbst der Bruch mit Vorurteilen in der Kunst sich leichter bei Naturen vollzieht, die überhaupt überkommene Vorurteile — auch: Klassenvorurteile aller Art — leichter abstreifen, das ist richtig. Aber für Klassengebundenheit künstlerischer Form werte beweist es gewiß nichts. Wie gesagt, diese Frage gehört in eine künftige, spezielle Diskussion der materialistischen Geschichtsdeutung nach vorheriger allseitiger gründlicher Vorbereitung; sie gehört ja zu den wichtigsten Erörterungen, mit denen wir uns beschäftigen können.

Nun aber, m. H., fragen wir einmal, ob denn das, was man im gewöhnlichen Sinn des Wortes moderne Technik nennt, nicht irgendwie doch mit formal-ästhetischen Werten in Beziehung steht, so ist diese Frage meiner Meinung nach zweifellos zu bejahen, insofern als ganz bestimmte formale Werte in unserer modernen künstlerischen Kultur allerdings nur durch die Existenz der modernen Großstadt, der modernen Großstadt mit Trambahn, mit Untergrundbahn, mit elektrischen und anderen Laternen, Schaufenstern, Konzert- und Restaurationssälen, Cafés, Schloten, Steinmassen, und all dem wilden Tanz der Ton- und Farbenimpressionen, den auf die Sexualphantasie einwirkenden Eindrücken und den Erfahrungen von Varianten der seelischen Konstitution, die auf das hungerige Brüten über allerhand scheinbar unerschöpfbare Möglichkeiten der Lebensführung und des Glückes hinwirken, geboren werden konnten. Teils als Protest, als spezifisches Fluchtmittel aus dieser Realität: — höchste ästhetische Abstraktionen oder tiefste Traum- oder intensivste Rausch-Formen, teils als Anpassung an sie: — Apologien ihrer eignen phantastischen berauschenden Rhythmik. M. H., ich glaube, daß eine Lyrik, wie etwa die Stephan Georges: — ein solches Maß von Besinnung auf die letzten, von diesem durch die Technik unseres Lebens erzeugten Taumel uneinnehmbaren Festungen rein künstlerischen Formgehalts gar nicht errungen werden konnte, ohne daß der Lyriker die Eindrücke der modernen Großstadt, die ihn verschlingen und seine Seele zerrütten und parzellieren will, — und mag er sie für sich in den Abgrund verdammen, — dennoch voll durch sich hat hindurchgehen

lassen; erst recht natürlich nicht eine Lyrik wie die Verhaerens, der sie emphatisch bejaht und nach ihren immanenten und adäquaten Formungen und Einheiten sucht. Ich glaube ebenso, daß ganz bestimmte formale Werte der modernen Malerei gar nicht erschaut werden konnten, daß ihre Erringung nicht möglich gewesen wäre für Menschen, welche die bewegten Massen, die nächtlichen Lichter und Reflexe der modernen Großstadt mit ihren Verkehrsmitteln — nicht des London des 17. oder 18. Jahrhunderts, in dem, um ein anderes Gebiet heranzuziehen, noch ein Milton geboren werden konnte, den ganz gewiß kein Mensch für ein mögliches Produkt einer modernen Großstadt halten wird — ich sage, es ist gar nicht möglich, glaube ich, daß gewisse formale Werte der modernen Malerei ohne den noch nie in aller Geschichte menschlichen Augen dargebotenen Eindruck, denjenigen eigentümlichen Eindruck, den die moderne Großstadt schon am Tag, aber vollends in überwältigender Weise bei Nacht macht, hätten errungen werden können. Und da das Sichtbare — auf welches es hier allein ankommt — bei jeder modernen Großstadt bis ins letzte hinein seine spezifische Eigenart primär nicht von Eigentumsverhältnissen und sozialen Konstellationen, sondern von der modernen Technik empfängt, so ist hier allerdings ein Punkt, an dem die Technik rein als solche, sehr weittragend für die künstlerische Kultur, Bedeutung hat. Mag man im weiteren kausalen Regressus von dieser Technik aus nun wieder auf ökonomische, politische und andere sie erst ermöglichende Faktoren kommen, — jedenfalls sind nicht diese, sondern sind es rein technische Dinge, von denen her jene — vielleicht! — künstlerisch relevanten Einflüsse ins Leben treten.

Ein aus diesem Problem: Abhängigkeit der künstlerischen Entwicklung von den allgemeinen, außer künstlerischen, technischen Bedingungen des Lebens auszusonderndes, weit spezifischeres Spezialproblem ist nun natürlich die Abhängigkeit der Entwicklung einer Kunst von ihren technischen Mitteln. Sombart hat in dieser Hinsicht mehr nebenbei einige Bemerkungen auf musikalischem Gebiete gemacht. Das ist ein sehr schwieriger Punkt. Stilwandelungen sind wohl auf keinem Gebiete der Kunst jemals rein technisch motiviert gewesen. Wenigstens ist mir kein Fall bekannt, für den sich dies heute nach Lage unsrer Kenntnis behaupten ließe. Aber allerdings hat die Technik, auch wo sie künstlerischen Formungen dient, ihre eigene immanente Gesetzlichkeit. In der Geschichte der Baukunst ist der Uebergang zum gotischen Stil nicht die »Erfindung« des schon vorher dekorativ bekannten Spitzbogens, sondern die »Lösung« eines ganz bestimmten statischen Problems des Gewölbeschubes, ja vielleicht sogar der Schalung, welches die Architekten technisch beschäftigt hatte und nach den gegebenen technischen Aufgaben nur durch die nunmehr auch konstruktive Verwendung jener Bogenform zu bestimmten Zwecken möglich war. So viel andere kulturhistorische Momente sonst noch mitspielen, — hier hat einmal ein rein bautechnisches Moment eminent schöpferisch eingegriffen. Inwieweit die von Sombart herangezogene Musikgeschichte geeignete Beispiele ähnlicher Art bieten würde, ist wohl fraglich. Es läßt sich z. B. vielleicht — mir fehlt das Urteil — behaupten, daß Beethoven um deswillen ganz bestimmte Konsequenzen seiner eigenen musikalischen Auffassung nicht gewagt hat zu ziehen, weil die volle chromatische Tonleiter, wie sie die Ventiltrompeten haben, den Blasinstru-



Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung

menten zu seiner Zeit noch fehlte. Aber dieser Mangel war, wie Berlioz schon vor deren Erfindung bewies, technisch nicht absolut unüberwindbar und Beethoven selbst hat sich vor erstaunlichen Experimenten nicht gescheut, ihn zu überwinden, hat aber seine evolutionistischen größten Neuerungen ohne alle instrumental- und orchestral-technischen Aenderungen geschaffen. Es läßt sich feststellen, welchen Einfluß die bekannte plötzliche Entwicklung der Streichinstrumente, dann bei Bach die Orgel, auf den Charakter der Musik gehabt hat. Aber schon hier spielen andere als technische Dinge mit. Bedingungen soziologischen, zum Teil ökonomischen Charakters ermöglichten die Entwicklung des Haydnschen Orchesters. Aber der ihm zugrunde liegende Gedanke ist sein persönlichstes Eigentum und nicht etwa technisch motiviert. Die Regel ist, daß das künstlerische Wollen sich die technischen Mittel zu einer Problem-Lösung gebiert. Natürlich, darin hat Sombart ganz recht: es ist kein Zweifel, daß eine Musik wie die Wagnersche und alles, was ihr gefolgt ist, bis zu Richard Strauß, instrumental- und orchestraltechnische Voraussetzungen hat. Aber wir würden auch dabei wohl höchstens von »Bedingungen« sprechen, mit denen, als gegeben, der Künstler zu »rechnen« hatte und zwar als mit Schranken. Denn was er an »Technik« braucht und haben kann, schafft er sich, nicht aber die Technik ihm. Ob vollends das innere Bedürfnis nach dieser spezifisch modernen Art der musikalischen Aussprache und ob der zugleich sinnlich-emotionale und intellektualistische Charakter dieser tonmalerischen Musik, der doch das Entscheidende ist, als ein Produkt technischer Situationen verstanden werden darf, das will mir allerdings äußerst fraglich erscheinen, denn da sind die technischen Dinge eben nur die — mehr oder minder vollkommenen — Mittel; da dürften andere, vielleicht ihrerseits wieder »technisch«, aber nicht orchestraltechnisch, mit bedingte Einflüsse unserer Kultur, das durch die Kulturlage bedingte Suchen nach einer neuen Einheit jenseits der alten gebundenen Formelemente, hineinspielen, und das wäre eben, soweit die »Technik« mitspielt, vom Instrumentaltechnischen wohl zu unterscheiden. Denn auf diesem Problemgebiete gehört in die Musikgeschichte, und nur in sie, die Frage der Beziehung zwischen künstlerischem Wollen und musiktechnischem Mittel. In die Soziologie dagegen die andere Frage nach der Beziehung zwischen dem »Geist« einer bestimmten Musik und den das Lebenstempo und die Lebensgefühle beeinflussenden allgemeinen technischen Unterlagen unseres heutigen, zumal wiederum unseres großstädtischen Lebens.

Nun, m. H., schließlich die intellektuellen Kulturwerte! Es ist ja gar kein Zweifel, daß z. B. die moderne chemische Wissenschaft an praktisch-technischen Zielen verankert ist — das liegt auf der Hand; wie könnte ein Chemiker von der Bedeutung Ostwalds ausschließlich technologische Lebensideale haben und die ganze Kulturentwicklung als einen Prozeß der Energieersparnis ansehen, wenn nicht seine ganze Wissenschaft tatsächlich ausschließlich von den Bedürfnissen der modernen Technik in unseren Fabriken, von deren Fortschritt, abhängig wäre und dadurch nun allerdings indirekt in eminentestem Maß von kapitalistisch-ökonomischen Bedingungen. In der Vergangenheit — darin muß ich Herrn Prof. Böttcher sehr entschieden zustimmen — haben dagegen auch in die Entwicklung der heute technisch bedeutsamsten Wissenschaften oft ganz heterogene Elemente, die ganz an-

deren Sphären entsprungen waren als den Bedürfnissen der Technik, haben Elemente ganz irrationaler Art, die direkt gar nichts zu schaffen hatten mit irgendwelchem ökonomischem oder technischem Interesse, hineingespielt. Solche Fragen gehören in die »Soziologie der Wissenschaft«. Ich möchte, ohne das weiter auszuführen, nur gegen den — ich weiß nicht, von welchem Redner — hier gefallenen Ausdruck, daß irgend etwas, heiße es Technik, heiße es Oekonomik, die »letzte« oder »endgültige« oder »eigentliche« Ursache von irgend etwas sei, Protest einlegen. Wenn wir uns die Kausalkette vorlegen, so verläuft sie immer bald von technischen zu ökonomischen und politischen, bald von politischen zu religiösen und dann ökonomischen usw. Dingen. An keiner Stelle haben wir irgend einen Ruhepunkt. Und diejenige immerhin nicht seltene Auffassung der materialistischen Geschichtsauffassung, als ob das »Oekonomische« in irgend einem, wie immer gearteten Sinn, etwas »Letztes« in der Ursachenreihe sei, diese Ansicht ist meines Erachtens allerdings wissenschaftlich vollständig erledigt. (Beifall.)

Vorsitzender: Ich erteile zunächst das Wort zu einer Frage Herrn Freiherrn von Stromer-Reichenbach.

Freiherr von Stromer-Reichenbach: Verehrte Anwesende! Ich möchte eine ganz kurze Anfrage an den verehrten Herrn Referenten richten. Ich habe mir den Satz notiert: Alle Gebiete der menschlichen Natur sind abhängig vom Stande der primären Technik. Ich weiß nicht, ob ich ihn richtig notiert habe.

(Professor Dr. Werner Sombart: Ja!)

Ich möchte nun fragen, ob dieser Satz ganz ausnahmslos gelten soll und ob hier von einer direkten Abhängigkeit die Rede ist. Indirekt sind ja alle Dinge der Welt voneinander abhängig. Das kann also hier nicht gemeint sein. Ich meine aber: Läßt sich dieser Satz auch restlos auf die Geisteswissenschaften anwenden? Kann man z. B. behaupten: Die Entwicklung der Logik von Aristoteles bis Kant war direkt — wohl gemerkt: direkt! — abhängig von der Technik und ihren Veränderungen?

(Professor Dr. Werner Sombart: Nicht behauptet!)

Es würde mich sehr interessieren, ich glaube, ich stehe mit diesem Interesse nicht allein. Ich wäre dankbar, wenn der Herr Professor diese Frage hier beantworten würde. Ich bin überzeugt, daß er es kann.

Vorsitzender. Das Wort hat Herr Dr. Potthoff.

Reichstagsabgeordneter Dr. Potthoff: Meine verehrten Damen und Herren! Ich werde mir Ihren Dank dadurch verdienen, daß ich die Redezeit bei weitem nicht ausnütze und auf die ganze Diskussion gar nicht eingehe. Ich glaube, ich kann es dem Herrn Vortragenden überlassen, da keine Dame zum Wort gekommen ist, in seinem Schlußwort auf das Problem Technik und Frauenfrage zurückzukommen, denn darüber besteht kein Zweifel, daß für die überwältigende Masse, vielleicht für 98% der Frauen, die wirtschaftlich arbeiten müssen, weil die Arbeit des Mannes für den Bedarf der Familie nicht ausreicht, allerdings die Frauenfrage in erster Linie von der Technik beeinflußt ist und daß die Technik ihnen die Arbeit aus dem Hause herausholt.

Professor Dr. von Schulze-Gävernitz: Ist nicht bestritten worden!

Reichstagsabgeordneter Dr. Potthoff: Ich will nur auf eine Lücke aufmerksam machen, die mir in dem Vortrag des Herrn Professor Sombart aufgefallen ist, die mir von Bedeutung scheint. Er hat gar nicht gesprochen von dem Einfluß, den die Technik dadurch auf die Kultur indirekt ausübt, daß sie einen Einfluß auf die Zahl der Menschen, auf die Bevölkerungsmasse ausübt, denn es ist doch gar kein Zweifel, daß unsere Kultur in sehr erheblichem Maße davon beeinflußt ist, ob in Deutschland, auf unserem deutschen Boden, 26 Millionen wie zur Zeit der Freiheitskriege oder 41 Millionen wie zur Zeit der Reichsgründung oder 65 Millionen Menschen wie heute oder 80 Millionen Menschen wie wahrscheinlich doch in 1 bis 2 Jahrzehnten, wohnen; und die Frage, wieviel Menschen auf unserem deutschen Boden wohnen können und tatsächlich wohnen, wieder in außerordentlich starkem Maße beeinflußt ist von der Technik, überhaupt von der Entwickelung der ganzen wirtschaftlichen Verhältnisse.

Herr Professor Sombart hat einige Andeutungen gemacht darüber, daß die Technik entscheidend sei dafür, daß gewisse Bevölkerungsteile frei werden für gewisse Berufe und dergl. Ich möchte das die relative Beziehung nennen. Er hat aber gar nicht gesprochen von der Bedeutung, die die absolute, die Millionenzahl einfach für uns hat. Ich will erinnern daran, daß Friedrich Naumann überall an die Spitze aller seiner wirtschaftlichen und politischen Erörterungen stellt, daß er sagt: Aller Fortschritt unserer Kultur geht von unseren Kindern aus, geht davon aus, daß wir mehr werden. Man wird das kaum bestreiten. Aber ich glaube, Naumann hat hier nicht das Letzte gesagt, sondern die Frage, wieviel wir sind und wieviel wir werden, hängt wieder davon ab, wie weit die technischen Verhältnisse uns erlauben, viele Kinder zu haben, und unsere Bevölkerung dahin beeinflussen, daß sie viele Kinder haben will. Nicht wahr, das sind Fragen, die zweifellos von ganz erheblicher Bedeutung sind. Vielleicht ist Herr Professor Sombart so freundlich, in seinem Schlußwort seine Ansicht gerade darüber zu sagen, denn wenn wir ein andermal auf das Gebiet kommen, was ich auch hier nicht betreten will, nämlich zu der Frage nach dem Wert der Technik, dann wird entscheidend die Frage der Zahl sein. Denn in dem Augenblick, wo wir überhaupt das Menschenleben für wertvoll halten, wird auf der Seite der Technik das riesige Aktivum stehen, daß uns die Technik erlaubt, etwa zehnmal so viel Menschen auf der Welt zu haben, wie vor ein paar hundert Jahren. Diese Frage wird das Entscheidende für die Bewertung der Technik sein, also die Frage: Wie vielen Menschenleben gestattet sie überhaupt sich auf diesem Erdenrund auszuleben. (Beifall).

Vorsitzender: Das Wort hat Herr Professor Michels.

Professor Dr. Robert Michels (Turin): Herr v. Schulze-Gävernitz hat die Entstehung der modernen Frauenfrage dargestellt als die notwendige Folge der Entstehung einer Art von aus der vortechnischen Zeit stammenden Idealen beherrschten Gesellschaftsschicht. Ich möchte ganz kurz durch vergleichsweise Gegenüberstellung von Staaten ähnlicher demokratischer Form, nämlich Italien und England, die Unrichtigkeit dieser Ansicht erweisen. Ich brauche nicht davon zu reden, wie frühzeitig in der englischen Geisteswelt eine Richtung der Frauenemanzipation als Frauenbewegung aufge-

treten ist. Dagegen möchte ich kurz daran erinnern, daß in Italien schon sehr früh in demselben Grad starke und mit demselben Idealismus durchtränkte parallele Frauentypen entstanden sind. Nicht nur, daß in Italien eine Dichterin von der Größe einer Colonna aufgetreten ist, sondern auch die modernen Ideen in der Frauenbewegung, wie sie vor allen Dingen unter dem Einfluß von Saint-Simon mit der 48er Bewegung nach Italien hinüberkamen, haben dort einen ungeheuer starken Widerhall gefunden; also vortechnische Ideale! Die Frauenideologie ist also in der vortechnischen Zeit in Italien und England in gleicher Weise vertreten gewesen. Trotzdem sehen wir heute auf dem Gebiete der Frauenbewegung als einer praktischen, als einer Tatsachenbewegung, daß, während in England die Frauen das Parlament stürmen und darauf hinauszielen, unter Umständen die Regierung zu stürzen, um ihre Ideen zur praktischen Verwertung zu bringen, in Italien alles vollständig ruhig bleibt und keinerlei adäquate Bewegung im Entstehen begriffen ist. Die Erklärung dieses Phänomens liegt in der Demographie. In der Tat erzählt uns die Statistik, daß in Italien das Bevölkerungsverhältnis des männlichen zum weiblichen Teil steht wie 100: 101, d. h. 100 Männer auf 101 Frauen, während in England das Verhältnis, wenn ich es richtig im Gedächtnis habe, etwa 100 : 121 oder 122 steht; mit anderen Worten: in Italien findet die Frau ihre natürliche wirtschaftliche Funktion als Hausfrau, weil sie dort vermittels ihres Raritätsmehrwerts auf dem Heiratsmarkt eine gesuchte Ware ist — ich bitte um Verzeihung, daß ich ökonomische Termini anwende — und infolgedessen größere Chancen hat, ihre natürliche wirtschaftliche Funktion zu erfüllen als in England, wo gerade ein Ueberschuß unbefriedigter — weil eben nicht in der Ehe Unterkunft findender — Frauen entstanden ist, und zwar weder aus idealen, noch vorzugsweise aus technischen, sondern in der Hauptsache aus demographischen Ursachen heraus.

Eine zweite kurze Bemerkung zu dem Verhältnis, welches nach Sombart zwischen Staat und Technik besteht. Sombart hat gesagt, daß die staatliche Zusammenschließung aus der Erhöhung des Verkehres resultiert und auf ihr beruht. Zweifellos ist an dieser These soviel richtig, daß der moderne Staat mit seiner straffen Zentralisierung naturgemäß auch ein Resultat unserer erhöhten und verbesserten Technizismen auf dem Gebiete des Verkehrswesens ist. Aber die Auffassung, die in diese These inkludiert wird, nämlich daß dem Grade einer bestimmten technischen Fortgeschrittenheit ein bestimmter Grad von staatlicher Geschlossenheit entsprechen müsse, diese These würde ich nicht unterschreiben können. Ich glaube dagegen eine These aufstellen zu können, die sich von dieser Sombartschen direkten Beziehungnahme vom Grade der Technik auf den Grad der staatlichen Geschlossenheit historisch wie logisch sehr weit entfernt. In der Tat sind, wenn wir unser Augenmerk auf Deutschland beschränken, die politische staatliche Entwicklung und der Begriff der Staatsidee, wie er sich dort ergeben hat, nicht in dem technisch sowie industriell fortgeschrittensten Gebietsteil entstanden, sondern vielmehr in Gebieten, die auch unter rein technischen Gesichtspunkten entschieden im Rückstand waren. Ich erinnere, wenn ich einen Vergleich anstellen darf, an Sachsen und Preußen: Deutschland ist nicht aus Sachsen hervorgegangen, sondern aus Preußen, und nicht einmal aus den industriell und technisch

fortgeschrittenen Teilen Preußens, aus den alten rheinisch-westfälischen Provinzen, sondern aus den östlichen Teilen, also aus Gegenden, in denen das Verkehrswesen und die moderne Technik nicht höher, sondern niedriger entwickelt waren als in jenen Teilen, die zu dem Staatsbegriff und vor allen Dingen zu der staatlichen und politischen Einheit in erster Linie beigetragen haben. Ich glaube, der Fehler Sombarts liegt in einer zu starken Generalisierung des Problems überhaupt. Man darf, meine ich, nicht sprechen von einer Beziehung der Technik zum Staate, sondern man muß sich zunächst die Frage vorlegen: welche Art der Technik interessiert überhaupt den Staat? Das wird zum Teil natürlich das Verkehrswesen sein. Das ist aber vor allen Dingen der staatliche Technizismus, die Staatstechnik, d. h. die Bureaukratie. Die Ausbildung des Staatsbegriffes, die staatliche Geschlossenheit hängt aber in erster Linie von einer treuen und dem Staate ohne weiteres blind ergebenen Beamtenschaft ab. Und daher sehen wir die staatliche Geschlossenheit nicht in Belgien, nicht in Frankreich, nicht einmal so sehr entwickelt in England, sondern in solchen europäischen Ländern, die, wie Rußland, wie Ungarn und wie Preußen diesen spezifischen Technizismus ihres militärisch-bureaukratischen Mechanismus am weitesten, wenn auch vielleicht — der trifft auch auf das alte Preußen durchaus zu — den Technizismus des Verkehrswesens am wenigsten entwickelt haben.

Vorsitzender: Ich erteile das Schlußwort Herrn Professor Sombart.

Professor Dr. Werner Sombart:

Die systematische Vernichtung, der ich hier unterzogen bin, ist in drei Angriffen erfolgt. Es handelt sich erstens um Beanstandungen einzelner Punkte, sodann um methodische Kritik und endlich um die Feststellung oder Erörterung dessen, was ich alles nicht gesagt habe. Zuvor aber muß ich noch einige — wie das nun einmal unvermeidlich ist — Mißverständnisse klarlegen. Ein nicht unwesentlicher Teil der ganzen Opposition ist darauf zurückzuführen, daß ich eben in ganz anderem Sinn verstanden bin, als ich verstanden sein wollte. Ich nehme natürlich ohne weiteres an, daß das an meiner unzulänglichen Darstellung gelegen hat. Dahin gehört z. B. das, was einer der letzten Herren Redner fragte, aber doch, indem er fragte, auch eigentlich annahm, ich hätte ausgesprochen, daß die Entwickelung der Logik oder der Philosophie direkt abhängig sei von der Technik. Ja, ich dächte, ich hätte mich wirklich deutlich genug dahin ausgesprochen, daß von einer direkten Abhängigkeit jedes einzigen Kulturphänomens, mit Notwendigkeit, nicht die Rede sein kann. Abhängig ist natürlich auch die Entwickelung der Logik von der Entwickelung der Technik, denn wenn wir nicht so weit in der Technik gewesen wären, daß Aristoteles hätte leben können, daß er 14 Stunden hätte körperlich arbeiten müssen, dann wäre eben die aristotelische Logik nicht geschrieben worden. Das ist doch selbstverständliche Tatsache.

(Zuruf: direkt!)

Ja, das Wort »direkt« ist von mir nicht gefallen. Ich habe ausdrücklich unter Scheidung der Wirkung von direkten und indirekten Wirkungen gesprochen. Also ich meine, ich bin eigentlich damit salviert. Ich habe gesagt, die Technik kann direkt wirken und kann indirekt wirken. Man kann also in diesem Falle die indirekte Wir-

kung in sekundäre und tertiäre bis zentinäre unterscheiden, aber es kommt schließlich eine Wirkung, ein Einfluß heraus.

Dann würde ich in diese Kategorie der Mißverständnisse auch rechnen dasjenige, was der erste Herr Redner, Professor Böttger, sagte, ich hätte der Technik eine aktive und der Kultur eine passive Rolle zuerkannt. Ich glaubte nun auch ausgeführt zu haben, ausdrücklich, daß ich die beiden in dem Verhältnis der Aktivität und Passivität, je nachdem, betrachtet wissen will. Ich habe ausdrücklich gesagt: Die Beziehungen der beiden zueinander sind derart, daß erstens die Kultur auf die Technik wirkt, zweitens die Technik auf die Kultur wirkt. Ich habe nicht nur von einer Passivität der Kultur gesprochen, ich habe ausdrücklich gesagt, daß die Kultur in allen ihren Gebieten, in allen ihren Ausstrahlungen sich bedeutsam für die Entwickelung der Technik erweisen kann. Ich habe unterschieden, ob es sich um ein Interesse handelt, das in einem Kulturgebiet ausgelöst wird, oder ob es sich um die Möglichkeit handelt, die ein Kulturgebiet schafft. Nehmen wir ein beliebiges Kulturgebiet heraus: Gewiß, die Religion, natürlich hat sie auch großen Einfluß auf die Entwickelung der Technik, habe ich auch nie bestritten, werde ich auch nie bestreiten, ebenso wie alles andere, vor allem wie die Entwickelung der Naturwissenschaft — ich habe das nicht ausdrücklich gesagt, aber ich möchte es betonen, ich habe früher selber ausführlich darüber geschrieben — vor allem auch wie die Entwickelung der modernen Naturwissenschaft schlechthin Voraussetzung der modernen technischen Entwickelung ist, . . .

(Zuruf: Arithmetik und Kapitalismus, — haben Sie selbst ausgeführt!)

Heißt zwar nicht so, das Kapitel (Heiterkeit), ich meine auch etwas anderes! (Heiterkeit). Ich meine die Entwickelung der Rechenhaftigkeit.

(Zuruf: Die Technik der arabischen Ziffern!)

Arabische Ziffern, — ist es auch nicht! Das, woran die Entwickelung der modernen Naturwissenschaft, wie ich dargelegt habe, von Galilei bis zu der heutigen Elektrotechnik heruntergeht. Das kann mich also auch nicht treffen. Es ist das auch ein Stoß in eine offene Tür gewesen.

Dann möchte ich auch in diese Kategorie noch rechnen, was Herr Professor Staudinger angeführt hat, daß ich unklar geblieben sei in der Antithese zwischen toter Technik und lebendigen Menschen; so könnte ich vielleicht den Einwand formulieren. Nun, selbstverständlich ist jede derartige Gegenüberstellung, jede derartige Unterscheidung ein willkürliches Werk unseres Denkens; es fragt sich nur, ob wir zur Erkenntnis bestimmter Zusammenhänge derartig schroffe schematische Gegenüberstellungen vornehmen dürfen und vornehmen müssen; und da sehe ich gar keinen Grund ein, warum ich nicht den lebendigen Menschen zunächst einmal in Betracht ziehe und dann mir klar mache, daß dieser lebendige Mensch ganz bestimmten objektiven Bedingungen gegenübersteht, um sein Leben zu fristen, technischen Möglichkeiten gegenübersteht, um Verfahrungen einzuführen, technische Verfahrungen, die er anwenden kann. Diese Gegenüberstellung ist meines Erachtens zulässig, ja sie ist notwendig, wie Herr Kollege Weber schon ausgeführt hat, derartige schematische Scheidungen von an sich natürlich innerlich zusammenhängenden Dingen; darüber brauchen wir doch kein Wort zu verlieren, daß die Dinge alle zusammenhängen und daß sie nur in unserem Denken ge-

trennt werden und gegenübergestellt werden, in Kasten eingeteilt werden und mit Etiketten versehen werden. Wenn Herr Prof. Staudinger dann z. B. gesagt hat, eine bestimmte Technik sei die Voraussetzung eines bestimmten Wirtschaftssystems, so habe ich dieser Formulierung gar nichts entgegenzuhalten; die würde ich ohne weiteres akzeptieren. Er wollte damit aber wohl beweisen, daß die Technik zwingend sei für eine bestimmte Wirtschaftsform. Ich komme darauf noch bei der materialistischen Geschichtsauffassung. Ich will mich mit den Mißverständnissen nicht weiter aufhalten, sie sind noch mehrfach da.

Dann, was die berechtigte oder wenigstens nicht mißverstandene Kritik betrifft, da handelt es sich zunächst um einige einzelne Kritiken, z. B. der in New York verschwindende Mann. Das war ja recht nett und witzig vom Herrn Kollegen Schulze und er hatte ja auch den gebührenden Beifall.

(Zuruf: Sieveking!)

So, es war auch nicht einmal Original! (Heiterkeit). Er hat aber Ihren Beifall eingeheimst. Aber es stimmt a u c h nicht! Tut mir leid!

Ein Wichtiges, ein Wesentliches für die Entwickelung unserer Kriminalistik ist das moderne Verkehrswesen, und wenn Sie täglich in der Presse sehen, wie der routinierteste Verbrecher, ehe er hereinkommt nach New York, ergriffen wird, dann sehen Sie in der Publizität etwas, was nicht vorhanden war im Urwald. Natürlich kann man sich eine Zeitlang verbergen in der Großstadt wie im Urwald, aber das ist nicht in Vergleich zu ziehen mit jenem Moment der Verschollenheit. Es ist gerade auch die Technik für die Verfolgung der Verbrecher, denn um die handelt es sich ja hauptsächlich, wenn sich Leute absolut verbergen wollen, da ist gerade die Technik von so großer Bedeutung, wie ich ja hier nicht auszuführen brauche. Daß eigentlich die ganze Welt mit Blendlaternen durchleuchtet ist, das ist doch der Status, in dem wir uns heute befinden.

Dann eine andere einzelne Kritik betrifft die mit Recht so viel erörterte moderne Frau. Ich glaube, ich kann verzichten, darauf näher einzugehen.

(Zuruf einer Dame: »Bitte!« — Heiterkeit.)

Na ja, also schön! Ich möchte nur sagen, daß ich mit keinem derjenigen, die dagegen gesprochen haben, irgendwie in der Auffassung nicht übereinstimme, daß natürlich andere Triebkräfte, nicht ökonomische Triebkräfte auch wirksam gewesen sind. Das trifft dann das Methodologische, auf das ich gleich komme.

Dann ist z. B. über das Verhältnis zwischen Staat und Technik von Herrn Kollegen Michels gesprochen worden. Natürlich lassen sich da im einzelnen — ich will gar nicht so auf meiner Formulierung bestehen — bestimmte Einwände machen. Ich habe ja auch nur hervorheben wollen, daß hier ein Zusammenhang besteht. Es ist eine ganz andere Frage, ob der von mir festgestellte Zusammenhang tatsächlich ein richtig festgestellter ist. Mir kam es hier an dieser Stelle nur darauf an — und da komme ich nun auf die methodologischen Einwendungen — mir kam es nur darauf an, Ihnen zu zeigen, wie man möglicherweise Zusammenhänge feststellen könnte. Wenn nun — ich darf das persönliche Moment vielleicht hier einschalten — Herr Dr. Quarck mir eine Rüge erteilt hat, ich hätte Marx hier nicht genügend als den Vater meiner Ideen gewürdigt, so muß ich doch dem ganz entschieden

widersprechen. Ich glaube, Herr Dr. Quarck wird zugeben, daß ich Marx auch etwas, früher wenigstens, gekannt habe, in meiner »guten« Zeit, in der Zeit meiner Beziehungen zur Sozialdemokratie. Aber es steht kein einziges Wort im ganzen Marx außer dieser unglücklichen Handmühle über die Beziehungen von Technik und Kultur.

(Dr. Quarck: Oho!)

Jawohl! Es bestehen immer diese Verquickungen von den wirtschaftlichen mit den nichtwirtschaftlichen Momenten, und da möchte ich auf die materialistische Geschichtsauffassung etwas eingehen, trotzdem gesagt wurde, sie solle ein anderes Mal diskutiert werden. Das ist ja das unglückliche an der materialistischen Geschichtsauffassung, daß sie schwammig ist, daß kein Mensch ganz genau weiß, was sie eigentlich ist. Eine wirkliche Definition hat Marx — das wissen Sie auch, Herr Dr. Quarck — in seinen ganzen Schriften von 1843 an nicht gegeben; bis 1883 keine einzige Definition, und deshalb stehen wir immer Marx ratlos gegenüber. In dem Moment, wo jemand sagt, sagen Sie mir, was ist Wirtschaft, was ist Technik, was sind Produktionsverhältnisse, was ist Ueberbau, — geht der wundervolle Bau in Trümmer. Daran arbeiten wir, darunter leiden wir ja, daß Marx alles gesagt hat, was wir auch sagen können, und es d o c h nicht gesagt hat, und ein großer Teil unserer ganzen Arbeit besteht darin, hier Fundamente zu schaffen, wie z. B. die möglichst richtige Konstruktion der materialistischen Geschichtsauffassung. Wenn Herr Dr. Quarck gesagt hat, die Eigentumsverhältnisse werden von Marx eingestellt in die Kausalität, — ja, um Gotteswillen, das ist doch der U e b e r b a u von Marx, absolut Ueberbau! Die Menschen gehen Produktionsverhältnisse ein, und über diesen Produktionsverhältnissen erhebt sich ein ganz bestimmter Bau von Recht und Sitte. Das ist ganz sicher im Eingang zur »Kritik« gesagt worden; ich habe sie nicht hier, ich weiß nicht, ob sie in der Bibliothek der Akademie vorhanden ist. Woher kommen denn die Eigentumsverhältnisse, müssen wir doch sofort fragen. Wenn ich eine restlose Erklärung des historischen Zusammenhanges aufstellen will, so muß ich doch so, wie es Marx versucht, eine absolutistische Lösung, von einem Punkte ausgehen, und dieses sind eben diese Produktionsbedingungen. Deshalb habe ich das in die materialistische Geschichtsauffassung hineingelegt. Ich weiß ja, daß später alles mögliche hineininterpretiert worden ist. Ich weiß sehr wohl, daß die materialistische Geschichtsauffassung von Engels über den Haufen geworfen worden ist; in dem Moment, wo die Wechselwirkung gekommen ist, wo das unglückliche »in letzter Instanz« eingetreten ist, da ist die Konfusion in Permanenz erklärt worden. Wenn wir von materialistischer Geschichtsauffassung sprechen wollen, müssen wir uns an die einzige Stelle halten, die in der Einleitung zur »Kritik« steht. Das ist die einzige authentische Erklärung — wir besitzen nachher Interpretationen unter dem Einflusse der »Kritik« —, die Marx abgegeben hat. Und in dieser Stelle der Kritik von Marx sind die Produktionsverhältnisse, die er wieder nicht definiert, das primäre, und darüber baut sich ein Ueberbau auf. Und zu diesem gehört das Recht. Wenn Sie das bestreiten, Herr Dr. Quarck, so haben Sie die Stelle nicht im Kopf. Zu dem Ueberbau gehört das Recht, und Eigentumsverhältnisse sind Rechtsverhältnisse. Es ist absolut ausgeschlossen, daß Marx die Eigentumsverhältnisse in das primäre einsetzt. Ich will

aber die Diskussion über die materialistische Geschichtsauffassung nicht weiter fortsetzen.

Dasjenige, was methodologisch über das Verhältnis von Staat und Technik zu sagen ist, oder wie weit die Technik aktiv ist oder nicht, das ist ja zum Teil schon von den Vorrednern mit erledigt worden. Ich habe schon ausdrücklich gesagt, daß die Technik nie aktiv werden kann, daß die Technik immer nur eine objektive Bedingung sein kann, und daß wir sie jedenfalls immer so betrachten müssen. Wir müssen immer davon ausgehen, daß an irgend einer Stelle ein irgendwie kausal bedingtes oder begründetes Motiv auftritt. Darin stimme ich Marx wieder vollständig bei. Es gibt gar keine aprioristische Festlegung überhaupt der Zwecksetzung, das ist ganz absolut kasuistisch nachzuprüfen, wie in einem einzelnen Fall irgend eine Aktion entsteht. Nur habe ich gesagt: diejenigen Triebfedern, um die es sich handelt, das sind immer die zwecksetzenden Individuen, das sind immer die lebendigen Menschen. So wenigstens betrachte ich den Ablauf. Und diesen Menschen gegenüber stehen gewisse objektive Bedingungen, und zu diesen gehört die Technik. Und deswegen muß immer gefragt werden, ob die Technik einen Einfluß hat.

Welchen? Das ist eine zweite Frage, die, wie ich auch schon sagte, ganz verschieden qualitativ beantwortet werden kann. Ich habe gesagt, daß es Gebiete gibt, wo die Technik nur atomartig vorhanden ist, nur in so geringer Quantität vorhanden ist, wo der Chemiker sagt: es ist eine quantité negligeable. Das ist möglich. Das muß im einzelnen Fall nachgeprüft werden; im einzelnen Fall. Ich habe es doch so deutlich gesagt! Warum wird mir denn das nicht geglaubt? Ich habe doch in der Schlußzusammenstellung, die in einen Widerspruch mit meinen übrigen Ausführungen gesetzt werden, das deutlich hervorgehoben. Ich habe in dem einen Teil gesagt: ich weise die Beziehungen der Kultur zur Technik nach, verpflichte mich nachzuweisen, wo mir das Problem gestellt wird. Um diese These zu widerlegen, hätte mir irgend Einer einen Fall — einer hätte genügt — nachweisen sollen, wo keine Beziehung besteht. Es ist nicht geschehen. Die Logik stimmt nicht. Ich habe ja gesagt, der gute Aristoteles mußte mindestens essen; das ist das einzige, was ich behauptet habe. Außerdem habe ich es deduktiv bewiesen, indem ich gesagt habe: da jeder Kulturakt an ein sachliches Substrat gebunden ist, so ist selbstverständlich, daß er auch abhängig ist von dessen Gestaltung, von dem quantum und quale, von der Arbeit. Das ist der eine Teil gewesen. Und nachdem ich das gesagt habe, bin ich zur Konsequenz gekommen und habe nachzuweisen versucht, daß eine notwendige und allgemeine Beziehung zwischen Technik und Kultur in dem Sinne, daß die Technik ein Produkt der Kultur sei, nicht besteht. Folglich darf unsere Forschung nicht darauf gerichtet sein, eine aprioristisch technologische Geschichtsbetrachtung zu treiben oder gar zu fordern, sondern sie muß auf Einzeluntersuchungen gerichtet sein; Einzel u n t e r s u c h u n g e n, das habe ich doch deutlich gesagt, Einzeluntersuchungen, die verschieden zu gestalten sind, hier mit biologischen Meßmethoden, dort mit Erlebniserkenntnis und dergl. Ich glaube deshalb, daß von einem Widerspruch, wenn man sich die Mühe nimmt, diese Gedanken nachzudenken, die ich eben wiederholt habe, keine Rede ist.

Die Herren, die den Widerspruch konstruiert haben, z. B. Schulze, haben sich auf das Wort primär berufen, das nicht von mir gebraucht

wurde. Das tut mir ja furchtbar leid, aber es geht nicht, ich kann nicht darunter leiden, ich habe nichts von primär gesagt, es würde ja widersprechen der ganzen Auffassung, die ich hier vertreten habe.

Und nun kommt der letzte Teil. Davon brauche ich nicht viel zu sprechen. Es ist mir von sehr vielen Rednern vorgehalten worden, was ich alles n i c h t gesagt habe. Ja, meine Herren, das weiß ich alles besser, was ich nicht gesagt habe, was ich noch hätte sagen können. Diese Punkte sind nur exempli causa von mir angeführt worden, nichts anderes war der Zweck, wie z. B. der Einfluß auf die Dichtung. Natürlich, jedes Wort, das Max Weber gesagt hat, unterschreibe ich auch. In anderen Vorträgen habe ich das auch ausgeführt, aber hier konnte ich, ich habe nur 1 Stunde 20 Minuten gesprochen, es nicht gut, ich konnte vor allem kein System der Zusammenhänge geben. Ich habe ja gesagt, es ist Aufgabe der Einzeluntersuchungen, z. B. festzustellen den Zusammenhang zwischen Goethe und Technik (Heiterkeit) oder irgend ein derartiges Problem, was weiß ich, es mögen Doktordissertationen darüber geschrieben werden, das ist ja ein ganz neuer Gesichtspunkt. Dann ist z. B. gesagt worden — das möchte ich jedenfalls noch mit einem Wort erwähnen —, ich hätte über den Einfluß der Technik auf die Zahl nicht gesprochen. Ja, verehrter Herr Dr. Potthoff, Sie kennen doch vielleicht einige meiner Schriften, und da habe ich z. B. in meiner Volkswirtschaft ein Kapitel, das heißt »Masse und Wechsel«, und ich habe gesagt, das zentrale Kulturphänomen unserer Zeit ist die Masse — ich glaube sogar, ich habe es z u e r s t ausgesprochen, aber ich will nicht Herrn Dr. Quarck wieder Gelegenheit geben, mich eines besseren zu belehren; aber, ob zuerst oder nicht zuerst, es steht für mich im Zentrum meiner kulturwissenschaftlichen Betrachtungen — die Masse in allen ihren Ausstrahlungen, in ihren absoluten und relativen Erscheinungen, die Masse da, wo sie ist und wo sie nicht ist, wo sie gewesen ist. Ich habe speziell das Thema der Massenkultur behandelt, in Vorträgen allerdings, aber in diesem Kapitel habe ich es auch niedergelegt. Dort betone ich mit großer Entschiedenheit diese Wirkung, ich glaube sogar, ich habe sie auch hier kurz erwähnt. Ich sagte, der Kapitalismus war nicht möglich ohne Entwickelung der Produktivkräfte. Da hätte ich einschalten müssen: diese haben erst die Massen der Arbeiter geliefert. Der 30- oder 35-Millionenzuwachs, den wir in 100 Jahren erlebt haben, ist ganz genau ziffernmäßig das Proletariat. Der moderne Kapitalismus in seiner heutigen Form ist erst möglich geworden, nachdem diese 35 Millionen zugewachsen sind. (Zuruf.)

Das wollte ich eigentlich gar nicht erwähnen, aber wenn ich doch gefragt werde, so erwidere ich dieses: Wir haben hier in unserem ersten grundlegenden Paragraphen die Bestimmung: In dieser Gesellschaft für Soziologie soll über Werturteile nicht debattiert werden. (Zuruf: Tatsachen!) Es ist schon ein Werturteil, wenn ich die Frage aufwerfe, ob die 35 Millionen überhaupt berechtigt sind, da zu sein oder nicht. Wenn einer sagt, die ganzen 35 Millionen sind eine sehr unerfreuliche Erscheinung des 19. Jahrhunderts, so sind Sie platt geschlagen. Diese Behauptungen, ob diese Leute viel oder wenig haben müssen, ob sie Bildung haben müssen oder nicht Bildung haben müssen, sind reine Werturteile. Lesen Sie doch einmal irgend eine dagegenstehende Auffassung, die Sie ja eben-

sogut kennen wie ich. Das sind rein politische Ideale, die in Frage stehen.

Natürlich können wir auch wissenschaftlich untersuchen, welcher Anteil der Kultur auf sie gekommen ist.

(Dr. Quarck: Na also!)

Gewiß, das habe ich ja selber berührt, ich habe z. B. von den Kanälen gesprochen, in die die Bildung geleitet wurde. Da habe ich an die großen Massen gedacht.

(Dr. Quarck: Ach so!)

Natürlich, das war doch implicite einbegriffen, wenn ich gesagt habe: die Bildung ist in ein Kanalsystem eingeleitet worden. Wo ist sie denn hingekommen als in die Masse? Die Wenigen brauchen keine Kanäle, die sitzen an der Quelle. — Also, das trifft mich nicht, und wie gesagt, über Werturteile hatten wir uns vorgenommen nicht zu diskutieren. Deshalb habe ich es nicht getan und ich halte mich nicht für schuldig.

Ich hoffe also, daß die Anregungen, die aus der heutigen Diskussion hervorgehen können, jedenfalls bleiben werden; sie sind ja auch nicht bestritten worden.

Vorsitzender: Die Debatte ist hiermit geschlossen [1]).

(Schluß der Sitzung gegen 8 Uhr).

---

[1]) Zu einigen die Frauenfrage betreffenden Bemerkungen erhielt nachträglich eine Dame das Wort. Die Ausführungen bleiben hier, weil nicht zum Thema gehörig, fort.